

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 44.

Dienstag, 22. Februar

1927.

(14. Fortsetzung.)

Die müde Diana.

Ein Polizeiroman von Otto Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

Sie müssen doch an der Art und Weise der Unterhaltung gemerkt haben, ob bei dem Zusammensein der drei angenehme oder unangenehme Dinge erörtert wurden, ob es sich um einen harmlosen Freundesbesuch handelte oder ob geschäftliche und womöglich unangenehme Dinge besprochen wurden, die vielleicht bei den temperamentvollen Ausländern nicht misszuverstehende Reaktionen des Unwillens, des Ärgers und des Zorns hervorgerufen haben?"

"Wenn ich mich recht erinnere, war der junge Captain am ersten Abend ziemlich erregt. Er trank auch Wein, was er sonst nicht zu tun pflegte."

"Und der Besucher?"

"Der trank stark, drei Fläschchen schweren Rheinwein."

"War er betrunken, als er den Speisesaal verließ?"

"Nein, mir ist nichts aufgesessen."

"Wie lange saßen die drei zusammen?"

"Das erstmal vielleicht eine Stunde, solange währt das Souper im allgemeinen, der Besuch ging sofort nach Beendigung des Soupers fort. Die beiden Ausländer blieben sitzen."

"Sie begleiteten ihn nicht bis zur Hoteltür?"

"Nein."

"Sie wissen das genau?"

"Zawohl, ganz genau, ich erinnere mich an diese Einzelheit, weil ich mich — gewissermaßen — über die Unhöflichkeit der sonst sehr vornehmen und höflichen Brasilianer ein wenig wunderte."

"Hm", machte Luž. "Und was taten die Brasilianer nach dem Fortgang ihres Besuches?"

"Sie gingen sofort auf ihr Zimmer."

"So —" sagte Luž und betrachtete einen kurzen Moment interessiert das Teppichmuster. "Das ist alles recht interessant, was Sie mir erzählen. Nun aber noch eine letzte Frage. Wann wurde der Besuch wiederholt?"

"Am nächsten Tage. Der erste Besuch muß einen Tag nach der Ankunft der Ausländer erfolgt sein."

"Also der erste am 12., und der zweite am 13.?"

"Es wird schon so stimmen, Herr Doktor."

"Und wie verließ der zweite Besuch?"

"Das weiß ich nicht, weil ich an jenem Abend hauptsächlich in der Bar zu tun hatte, aber ich will Ihnen meinen Kollegen schicken."

"Ich bitte darum", sagte Luž verbindlich.

Eine Stunde später ging ein ausführliches Telegramm an die Hamburger Kriminalpolizei ab, mit dem Erzählen, Herrn und Frau Rivadito zu ermitteln und festzunehmen, bis zur Ankunft Doktor Luž' oder Frankfurter Polizeibeamter.

"Wir sind vorerst hier zu Ende", sagte Luž zu seiner Agentin, als sie abends bei einer Tasse Kaffee im Trocadero-Palast saßen. "Wenn es Sie interessiert, das Hamburger Antworttelegramm einzusehen, kommen Sie morgen in aller Frühe zu mir."

Und Carlotta Petersen klingelte am nächsten Tage bereits um halb acht Uhr, eine für ihre Gewohnheiten außerordentlich frühe Stunde, an der Vorplatztür Doktor Luž' in der St. Margaretenstraße. Sie war sonderbarweise im Reisekleid und trug eine krokodillederne

Handtasche. "Mein großes Gepäck ist bereits an der Bahn", erklärte sie ruhig.

Luž mußte laut und herzlich auflachen. "Sie sind klassisch, Carlotta! Wer sagt Ihnen denn, daß wir verreisen?"

"Mein Instinkt", erwiderte die Tänzerin und zupfte Luž das leidene Taschentuch in seiner Brusttasche festzustellen.

"Dass die Hamburger Polizei die beiden ermittelte und absaute, falls sie überhaupt noch dort waren, erschien mir ebenso selbstverständlich als die Tatsache, daß Sie mich mitnehmen."

Luž reichte der Tänzerin wortlos ein Telegramm. Es enthielt nur die wenigen Worte:

Gesucht ermittelt und in Polizeigewahrsam. Erwarten näheren Bescheid.

Kriminalpolizei Hamburg.

"Ich fahre um 9 Uhr 34", sagte Luž und steckte das Telegramm in die Brusttasche.

"Und ich fahre mit", erklärte Carlotta Petersen. "Sie sind vielleicht froh, mich in Hamburg zu Ihrer Unterstützung zu haben."

"Vielleicht haben Sie recht. Ich bin einverstanden. Drinnen steht der Kaffee bereit, und dann avanti!"

Elstes Kapitel.

Kommissar Hansen, der Leiter des Hamburger Fahndungsdezernats, sah schmunzelnd vor Luž und Carlotta. "Dat ging man glatt, lieber Doktor", sagte er behaglich. "Eine Stunde nach Erhalt Ihres Telegramms hatte ich die beiden schon am Kanthaken."

"Ist meine Depesche, die unsere Ankunft bekanntgab, schon eingetroffen?" fragte Luž.

"Zawohl vor ungefähr drei Stunden; ich habe angeordnet, daß die zwei zur Vorführung bereit gehalten werden. Sie können Sie, wenn Sie wollen, sofort hier haben."

"Machten sie bei der Festnahme Schwierigkeiten?"

"Nee, nicht sehr, die Frau flennte wie'n Schöhhund, und der Mann machte Ausflüchte, die aber niemand verstand. Er spricht kein Deutsch."

Carlotta sah Luž lächelnd an. Luž antwortete: "Das ist ein Irrtum. Der Mann spricht bestimmt sehr gut Deutsch, auch die Frau versteht ein wenig."

"Dann hat er eben Komödie gespielt. Na, Sie werden ihn schon zum Neden bringen."

"Ich denke auch."

"Wo haben Sie die beiden festnehmen können?"

"In ihrem 'Hotel'. Nette Bruchbude von Hotel, kann ich Ihnen sagen, im 'König von Dänemark'."

"Seltsam", meinte Luž, "in Frankfurt steigen die Herrschaften in einem der ersten Gasthöfe ab und hier nächtigen sie in einer Spelunke."

"Na", meinte der Kommissar gutmütig, "s werden ihnen halt die Moneten ausgegangen sein. Das soll vorkommen."

"Ich möchte die beiden sprechen", entschied Luž. "Kann das hier geschehen?"

Auf ein Klingelzeichen erschien ein Kriminalschutz-

mann, der einen kurzen Besuch entgegennahm und das Zimmer verließ. Nach einigen Minuten erschien er mit den beiden Verhafteten wieder, er schob sie nach der Zimmermitte und trat ab.

Carlotta richtete ihre Augen erstaunt auf die beiden häbig gekleideten Menschen, einen kleinen schwarzhaarigen Mann von ungefähr vierzig Jahren und eine etwas jüngere Frau in einer zerissenen billigen Seidenbluse von knalligem Gelb mit Schwarz verziert, flegigem Rock, aber sehr eleganten und fast neuen Lackhalbschuhen, deren Glanz zu der Schäßigkeit der Kleidung in schreiendem Kontrast stand. Carlotta schüttelte den Kopf und sah Luz fragend an.

„Lieber Herr Hansen“, sagte Luz, „Diese Leute kenne ich nicht und suche sie auch nicht. Hier muß ein Irrtum vorliegen.“

„Ausgeschlossen“, erwiderte der Kommissar, aber schon etwas weniger selbstbewußt und sicher als zuvor. „Wir haben uns strikte nach Ihrem Telegramm gerichtet. Haben die beiden ermittelt, eingesperrt, ohne sie aber zu vernehmen. Vierundzwanzig Stunden dürfen sie nach dem Gesetz in Haft bleiben, bevor sie dem Richter vorgeführt werden müssen, und ein Verhör wäre ohne Dolmetscher auch schwierig gewesen, denn hier versteht kaum einer ein paar Brochen Italienisch.“

„Italienisch?“ wiederholte Luz. Dann lachte er unvermittelt auf und wandte sich, ohne dem Kommissar weiter Beachtung zu schenken, an den verhafteten Mann, der seinen grünen Velourhut, zu einem Knäuel zusammengeballt, in den schmutzigen Händen drehte und scheue Blicke auf die im Zimmer anwesenden Personen warf.

„Come si chiama?“ (Wie heißen Sie?) fragte ihn Luz.

„Rivadello Giuseppe, Signore“, erwiderte der Mann servil und überhöflich.

„E lei è Italiano?“ (Und Sie sind Italiener?)

„Altro chè! Nato a Monza, Provincia di Milano.“ (Und ob, in Monza, Provinz Mailand geboren.)

Luz wußte nicht, ob er sich ärgern oder ob er lachen sollte. Eine Namensähnlichkeit: Rivadello — Rivadello, hatte die Hamburger Kriminalpolizei veranlaßt, den groben Mißgriff zu begchen, einen Schnitzer, der letzten Endes an ihm hängenbleiben mußte. Es kam ihm nun darauf an, den Fehler so schnell wie möglich wieder gut zu machen und die Suche nach dem Richtigen erneut und jetzt persönlich aufzunehmen.

Kommissar Hansen verstand zwar von der kurzen, in italienischer Sprache geführten Konversation wahrscheinlich kein Wort, aber so viel merkte er scheinbar doch, daß Luz von dem ihm geleisteten „Dienst“ alles andere als entzückt war. „Es sind wohl nicht die Leute, die Sie suchen?“ sagte er.

„Nein, Herr Kollege“, erwiderte Luz ärgerlich, „das war wieder mal ein Neinfall. Na, ich danke.“ Dann wandte er sich, eine möglichst ernste Miene aufsetzend, an den Italiener.

„Sa Lei“, fragte er, „perché e qui?“ (Wissen Sie, warum Sie hier sind?)

Er bezweckte mit seiner Frage eigentlich nichts weiter, als eine kurze Entschuldigung einzuleiten und dann den Mann mit seiner Begleiterin in Freiheit setzen zu lassen. Zu seinem Erstaunen überfiel ihn der Gefragte, durch die eintägige Haft vielleicht mürbe gemacht und froh, einen Menschen gefunden zu haben, der seine Muttersprache beherrschte, mit einem wahren Wasserfall von Worten. Die Sätze sprudelten nur so aus seinem Munde, und zwar in einem derart furchtbaren Dialekt der unteren Klassen, daß Luz seine liebe Not hatte, auch nur die Hälfte des Erzählten zu verstehen und zu verdauen. Er ließ den Mann, der schließlich in Tränen ausbrach, aussreden, ohne ihn zu unterbrechen. Erst als der Gestonnemene auf ihn zutrat und Luz' Hand in seine schmutzige Rechte nehmen wollte, um sie zu drücken oder zu küssen, gebot er ihm mit einer kurzen Handbewegung Schweigen.

„Befassen Sie sich mit dem Menschen durch einen Dolmetscher“, sagte er zu dem Kommissar. „Sie haben anscheinend ganz zufällig einen guten Fang gemacht. Es handelt sich um einen Musterer, wahrscheinlich einen

Bettelmüller, der vorgestern im Streit einen Landmann durch einen Messerstich getötet hat.“

Der Kommissar fuhr erfreut auf. „Donnerwetter, Luz!“ rief er, „das wäre eine Sache. Fragen Sie ihn mal bitte, ob der Tote Porro, Luigi Porro, geheißen hat.“

„Si si, Porro“, bestätigte der Italiener schluchzend.

„Basta“, rief Luz. „Genug. Die Sache stimmt, Herr Hansen, ich gratuliere Ihnen“, fügte er maliziös lächelnd hinzu, „zu diesem jabelhaften Erfolg. Alle Achtung vor der prompten Arbeit der Hamburger Fahndungspolizei.“

Der Kommissar quittierte die Ironie mit einem süsslichen Lächeln und füllte die Süssigungsanzeige aus. Dann ließ er beide Italiener wieder in einstweiliges Gewahrsam bringen. „Wir haben jetzt den Kerl, den wir seit zwei Tagen als „Unbekannt“ suchen. Er hat in einer Hafenkneipe einen Neapolitaner namens Porro im Streit niedergestochen. Schade, daß Sie weniger Glück hatten und jetzt nochmals von vorn anfangen müssen. Wissen Sie denn bestimmt, daß Ihr Ehepaar in Hamburg ist?“

„Nein“, erwiderte Luz, „ich weiß nur, daß die beiden als nach Hamburg abgereist in Frankfurt abgemeldet worden sind. Außerdem handelt es sich nicht um Italiener, sondern um zwei Lusobrasilianer, Herr und Frau Alvadeiro und nicht Revodello.“

Tortebung folgt.

Station Klein-Zentendorf.

Von Wilhelm Vichtenberg.

In der Zeit vom Dezember bis zum Februar verharrt der Stationsvorsteher von Klein-Zentendorf mit besonderer Liebe seinen Dienst. Zweimal in der Woche fuhrte da der Rivieraexpress durch die kleine Station. Treilich, ohne zu halten. Aber damit hatte sich Bruno Klammforth längst abgefunden. Er begnügte sich schon damit, einen Schimmer des glänzenden, großen Lebens zu erblicken, das da zweimal wöchentlich an seinem armelstigen, einsamen Leben vorbeisauste. Dann stand er mit seiner roten Signalfahne vor dem Stationsgebäude, blieb sehr ernst drein und senkte schließlich die Fahne zu einem ehrfurchtsvollen Gruß. Alles das dauerte kaum eine Sekunde lang. Über diese Sekunde, zweimal in der Woche — und auch nur drei Monate im Jahre genossen, machten ihm den Dienst leichter, anregender — erträglicher.

Sonst fuhren ja auch Schnellzüge durch Klein-Zentendorf. Aber aus ihnen machte er sich nicht viel. Und Personenzüge hielten sogar. Aber er hatte sie. Vielleicht weil er auch auf sein Leben und sein Schicksal nicht gut zu sprechen war. Wenn aber der Rivieraexpress signalisiert war, begab er sich sofort auf seinen Posten. Da nahm er eine besondere Haltung ein. Und es blieb ihm immer noch so viel Zeit, ein wenig in die schönere Vergangenheit zurückzuträumen. . . . Treilich, in Zukünften war niemals sein Platz gewesen. Aber die große Welt hatte sich doch nicht so ganz vor ihm verschlossen. In der großen Stadt hatte er studiert, ein paar Jahre sedent, später dort geheiratet. Dann aber war das Avancement gekommen. Das langersehnte. Zwei Kinder waren schon da — und das kleine Gehalt langte nicht. Das Avancement aber hieß: Stationsvorsteher in Klein-Zentendorf. . . . Seine Frau war damals sehr glücklich gewesen. Jetzt galt sie doch was in ihrem kleinen Kreise — und die drückendsten Sorgen waren auch gescheucht. Wo auch schon das Dritte unterwegs war. . . .

Zehn Jahre hatte er nun schon in Klein-Zentendorf verbracht. Zehn Jahre, die ihm langsam octödet hatten. Er vertrieb es sogar, seinen Urlaub in der großen Stadt zu verbringen. Er fürchtete das Wiedersehen mit der Vergangenheit. Er fürchtete die Heimkehr in die Gegenwart. Wozu auch halb Erstbornes wieder aufleben lassen? Sein Schicksal — das wußte er — hieß: Klein-Zentendorf.

Das kam ihm jedesmal ins Bewußtsein, wenn er in Erwartung des Rivieraexpresses auf dem lehmigen, aufweichenden Boden der Station stand. Und dann flopfte ihm das Herz vor Erwartung. Noch drei — zwei — eine Minute. . . . Dann läufte der herrliche, wunderschöne, stolze Zug an ihm vorüber. . . . Viel bekam er ja nicht zu sehen. Aber er hatte in diesen zehn Jahren so viel Bescheidenheit gelernt, daß ihm auch das wenige genügte. Er nannte das bei sich: Einen Schein der großen Welt erblicken. Manchmal sah er ein Glücks und sah ein Frauengesicht, wie es sich an die großen, gedämpft erleuchteten Scheiben drückte. . . . Manchmal. Dann merkte er auch, wie sich ein Bild aus dem fahrenden Zug mit ihm beschäftigte, und sah die Fahne mit um effigie Gedanke

Der verabredete Augenblick nahm eine unglaubliche Form an, die ihm in den zehn Jahren Klein-Zentendorf noch nicht abhanden gekommen war.

Der verabredende Zug warf seine Lichter voraus. Kammforth strafte seine statliche Gestalt und hob die Füße. Eine Sekunde noch — dann war er da, der Riviera-express... Erwartung grub sich in seine Mienen.

Aber das Gestampf der Maschine, das Sausen der Räder klang diesmal nicht so mürbend wie sonst... Das war eher das Geräusch der armeligen Personenzüge, die er so sehr hasste. Aber die Zeit stimmte — und der Express war unzweifelhaft signalisiert... Was war also geschehen?

Im nächsten Augenblick fuhr der Zug ein. Aber nicht wie sonst als vorbeifliegender Lichtschein... Gemächlich, fast schauend — und im nächsten Augenblick — ein Ruck, ein Zittern der Garnitur — der Riviera-express hielt... hielt — in Klein-Zentendorf. Kammforth mustete ihm ein paar Meter weit entgegenlaufen, denn der Zug hatte offenbar nicht mehr die Kraft gehabt, in die Station einzufahren.

Der Zugführer erstattete ihm die Meldung: Ein kleiner Defekt an der Maschine — müsste hier in Klein-Zentendorf behoben werden. Der Stationsvorsteher sieberte im Tatendrang! Wenn Wünsche, nicht eingestandene, als lächerlich abgewiesene Wünsche Wunder vollbringen können — dann hatte sich hier eines ereignet!! Schnell gab er die notwendigen Weisungen. Oh, es klappete bei ihm alles tadellos! Für solche Fälle war er gerüstet. Was die Station an Hilfstränen verfügbare hatte, war schnell auf die Beine gebracht. Wie lange die Arbeit in Anspruch nehmen würde?... Die Leute meinten, fünfzehn bis zwanzig Minuten. Fünfzehn bis zwanzig Minuten, dachte Kammforth? Also — eine Ewigkeit!!

Dann begann er den Zug abzuschreiten. Mit ärztlicher Hingabe tat er das... Zuerst streckten die Reisenden ihre Gesichter bei den Türen und halb geöffneten Fenstern hinaus. Dann setzte ein allgemeines Schimpfen ein. Kammforth gab jedem bereitwillig Auskunft: Fünfzehn bis zwanzig Minuten — sicherlich nicht länger. Übrigens werde es keine Verspätung geben, der Zugführer holte diese Zeit mit seiner ausgezeichneten Maschine ganz bestimmt wieder ein. Es tat ihm wohl, sich sprechen zu hören!! Und er tat es auf die gewisseste, weltmännischste Weise. Ja, ja — das war der Bruno Kammforth, der forsch Student, von einst!! Zehn Jahre lang hatte man ihn lebendig begraben — aber wenn es das Wunder will, daß der Riviera-express im Klein-Zentendorf hält — dann hat man sich wieder gans! Dann ist man wieder der Alte! Mit den Personenzügen hat man sich auch in den zehn Jahren nicht anfreunden können!

Nach einigen Minuten war es den Reisenden in den Abteilen zu langweilig geworden und einige von ihnen zogen es vor, die Zeit bis zur Abfahrt im Freien zu verbringen. Männer stiegen aus — vielleicht Kammforths Studienkollegen??... Er konnte sie nicht erkennen — es war nicht viel Licht verloren für Station Klein-Zentendorf. Sie schritten — in ihre Pelle gehüllt — den Zug entlang und klimmerten sich nicht weiter um den Ort ihres unfreiwilligen Aufenthalts. — Dann kamen sogleich die Damen nach. Behusam kletterten sie die hohen Trittbretter hinunter und landeten mit einem leichten, graziosen Sprung am Boden. Kammforth wandte kein Auge von ihnen. Wie sie sich jetzt trugen — diese Damen aus der Stadt!!... Wieviel hatte sich in den zehn Jahren geändert!!

Eine dieser Damen kam auf ihn zu. Ein föhlisches, heimliches Parfüm schickte sie vor sich her. Kammforth war es, als müßte er ihr ausweichen. Keht machen und die Arbeit seiner Leute beaufsichtigen. Aber da hielt sie auch schon vor ihm.... Mit einem Lächeln — einem himmlischen Lächeln — redete sie ihn an: Herr Stationsvorsteher — Sie glauben also bestimmt nicht mehr als zwanzig Minuten...?"

Kammforth würgte einen Augenblick lang an der Antwort. Dann riss er sich aber zusammen: "Meine Gnädigste — ganz bestimmt nicht länger."

Sie strichte, sobald ihn aufmerksam an und kam einen Schritt näher auf ihn zu: "Sie sind wohl nicht von hier, Herr Vorstand?"

Seit hatte er sich gans wieder: "Nein. Gnädigste haben es wohl gemerkt."

"Aber natürlich! Man stellt sich die Leute in — wie heißt doch die Station...?"

"Klein-Zentendorf..."

"Ach ja, Klein-Zentendorf! Also, man stellt sich die Leute in Klein-Zentendorf doch etwas anders vor. Sind Sie verheiratet?"

"Es sind jetzt schon zehn Jahre."

"Was kann ich Ihnen sagen? Sie lächeln wieder um einige Grade verächtlicher und Sie stand jetzt ganz dicht bei ihm: "Daben Sie niemals Gebraucht verhürt, wieder in Ihre Stadt zu kommen? Sind Sie ganz mit Ihrem Schicksal abgefunden?"

"Abgefunden? Nein. Aber ein Beamter kann sein Schicksal nicht bestimmen."

"Entschuldigung! Und Sie sind ja noch gar nicht so alt...?"

"Vierzig, gnädige Frau..."

"Vierzig? Wie schade! Wenn Sie in der Stadt, bei uns, lebten..."

"Was meinen Sie, gnädige Frau?..."

"Was ich meine? Ach, ich glaube, es hat keinen Sinn, davon zu sprechen. In wenigen Minuten geht mein Zug... Es war eigentlich unvernünftig von mir, Ihnen die Sache noch schwerer zu machen... Wissen Sie, wenn ich von der Riviera zurückkomme, schreibe ich Ihnen eine Karte. Dann wird ja der Zug wohl keinen Aufenthalt haben — aber ich werde Ihnen vom Fenster aus zuwinken. Sie stehen dann hier — und grüßen mich mit Ihrer Fahne. Ja, wollen Sie? Ich stelle mir das furchtbar nett vor..."

Der Stationsvorsteher von Klein-Zentendorf stand nicht gleich die richtige Antwort. Im nächsten Augenblick, gerade als er sprechen wollte, war es aber auch schon zu spät. Der Zugführer ließ den Zug entlang und drängte: "Alles einsteigen, bitte! Wir fahren!"

Die Dame ließ in voller Hast zu ihrem Wagen und kletterte rasch die Treppe empor. Auf der obersten angekommen, wandte sie sich noch einmal um und winkte dem Stationsvorsteher, der wie versteinert an seinem Platz zurückgeblieben war, zu. Die Maschine zog an, leuchtete einige Male und setzte sich in Bewegung. Die Dame war verschwunden. Nichts hatte sie zurückgelassen, als eine Wolke ihres Parfüms. Und als sich diese völlig verflüchtigt hatte, verließ der Stationsvorsteher vom Klein-Zentendorf auch seinen Platz...

Legende von Tutokanola.

(Nach Überlieferungen der Minot-Indianer, mittleres Kalifornien.)

Erzählt von Hans Rudolf Nieder.

Zwei Knaben gingen einmal in einem kleinen Fluss baden. Nachdem sie lange geschwommen und gespielt hatten, kletterten sie auf einen großen Stein, der dicht am Ufer stand. Dort legten sie sich hin und ließen sich von der Sonne trocken. Sie schliefen dabei ein und schließen den ganzen Tag und auch die folgende Nacht. So fest war ihr Schlaf, daß sie gar nicht bemerkten, wie der Stein anhing, in die Höhe zu wachsen. Tag für Tag und Nacht für Nacht stieg der Stein höher, und immer schliefen die beiden Knaben weiter. Bald lagen sie oben dicht am blauen Himmel; tags deckten die Wolken sie zu, und nachts fuhr ihnen der Mond über das Gesicht.

Da hielten alle Tiere einen großen Rat, wie die Knaben herunter zu bringen wären. Jedes versuchte, auf den Gipfel des Felsens zu gelangen, und irwars so hoch es vermodete. Die Maus kam zuerst; sie sprang kaum ein paar Hände hoch. Dann kam die Ratte, die schon etwas höher sprang. Der Hase machte einen guten Sprung. Am höchsten sprang der Griselpär, doch er konnte auf dem steilen Stein keinen Fuß fassen und rollte wieder zurück. Und auch die Bäume waren nicht imstande, den Gipfel des Felsens zu erreichen. Die Weiden trockneten ihm kaum über den Füßen, die höchsten Tannen reichten nicht über sein Knie.

Dann kam ein kleiner Wurm, der Schlingwurm oder Mehwurm, Tutokanola. Er fing ganz langsam an, die Felswand emporzuklettern. Dabei machte er immer eine Schlinge oder Schleife aus seinem Körper und schob sich dann vorwärts, so lange, wie er war. Es lag aus, als wolle er mit seiner Leibeslänge die Höhe des Felsens messen.

Am Ende des ersten Tages war er noch nicht höher als die Bäume. Aber er kletterte immer weiter. Nach einiger Zeit stand er schon so hoch, wie der Griselpär gesprungen war. Den ganzen Sommer kletterte er weiter, man lag ihn schon längst nicht mehr.

Endlich, als die ersten Schneestürme kamen, langte er oben an. Während der Schneeseit hielt er sich versteckt; als aber der Sommer wieder kam, weckte er die Knaben und brachte sie glücklich herab.

Darum nennen die Indianer den Felsen noch immer Tutokanola oder Stein des Mehwurms. Er steht im Yosemite-Tal, dicht am Flußufer.

Frauengesundheit.

Ein wenig beachtetes Mittel zu ihrer Erhaltung.

Das die Gesundheit nahezu der wichtigste Besitz ist, wissen wir alle, und nie spürt man dies deutlicher, als wenn man mit irgend welchen Störungen seines Wohlbefindens zu tun hat. Wie Frauen sind mancherlei Beschwerden ausgelebt, in den leichten Fällen aber erlauben uns unsere Verhältnisse leichtwillige und zeitraubende Heilmassnahmen. Da sei hier einmal auf ein Mittel hingewiesen, das immer noch von den Frauen zu wenig beachtet wird, und das ihnen doch allen, jederzeit und mit geringen Kosten zur Verfügung steht: Ich meine die verschiedenen Fußbänder, deren gute Wirkung oft überraschend schnell und nachhaltig zu bemerken ist; es kommt nur darauf an, daß man sie richtig handhabt, und daß man weiß, was man mit ihnen erreichen will und kann.

Als erstes wäre zu nennen das kurze, kalte Fußbad. Es hat eine Temperatur von 8 bis 12 Grad Celsius, dauert 2 bis höchstens 10 Minuten und wird angewendet, wenn man blutableitende Wirkung erzielen will (also bei Höhe und Blutandrang zum Kopf, Reizung zu Blutungen, Darmtrügheit usw.). Während der ganzen Badedauer muss man die Füße selbst kräftig aneinanderreiben oder von einer anderen Person kräftig frotzieren lassen, weil sonst das Blut wieder „zu Kopf steigt“. Wer an kalten Füßen leidet, wie dies gerade Frauen häufig tun, dem ist dies Mittel sehr zu empfehlen. Vor und nach dem Bade müssen die Füße warm eingehüllt werden, und man reibt sie, bis sie heiß sind, was dann sehr schnell der Fall ist und lange anhält.

Das verlängerte Küsse Fußbad (18 bis 24 Grad, eine Viertel- bis eine halbe Stunde Dauer) tut gute Dienste bei Schwellungen und Entzündungen. Die Küsse müssen aber vorher acons warm sein und müssen, wie auch die Waden, im Bade fortwährend aneinander gerieben werden. Doch ist Vorsicht geboten, sehr blutarme und schwächliche Personen ver mögen den Wärmeverlust nur schwer wieder auszugleichen und frieren deshalb leicht danach.

Das warme Fußbad (30 bis 40 Grad) ist vorzüglich bei Migräne, Kopfschmerz und nervösen Magenbeschwerden. Verlängert und abends vor dem Schlafengehen angewandt, ist es ein vorzügliches Schlafmittel. Man braucht dabei außer dem Badegefäß noch eine Kanne mit heißem und eine mit kaltem Wasser. Man fängt mit 30 Grad an und steigert durch allmäßliches Zuschütten auf 40 Grad. Dauer eine Viertel- bis eine halbe Stunde, während welcher man durch Nachgießen immer möglichst die gleiche Temperatur erhält. Zum Schluss breicht man die Füße mit einem Guß kalten Wassers ab, was die vorzülliche Wirkung des Bades noch erhöht.

Das heiße Fußbad (mit 40 Grad beginnend, bis etwa auf 50 Grad, zwanzig Minuten Dauer und etwa zweit- bis dreimal am Tage) ist sehr gut bei Gicht, Ictias, Fußschmerzen, aber auch bei Zahnschmerzen und Nasenbluten. Auch als Beruhigungsmittel bei nervöser Überreizung und dadurch bedingter Schlaflosigkeit ist es sehr zu empfehlen, ganz besonders gut hilft es gegen Nervenschmerzen. Blutarme Personen dürfen es aber nur fürzere Zeit und höchstens zweimal am Tage anwenden, und unerlässlich ist das kalte Abreichen zum Schluss; wenn man diese verlässt, entstehen leicht Krampfanfälle.

Zum Schluß sei noch das wechselwarme Fußbad genannt, das bei Frostbeulen, Schweißfüßen und chronisch kalten Füßen gute Dienste tut. Man taucht hierbei die Füße zunächst zwei bis drei Minuten in 30gradiges, sodann eine halbe Minute in kaltes Wasser und wiederholt dies Verfahren mehrere Male. Der Erfolg ist angenehmes Wärmegefühl und gute Durchblutung der Füße. M 65

Mr. G.

Küchenzettel und Ernährungslehre.

Die berufene Schriftleiterin des Küchenzetts ist die Hausfrau, und sie setzt ihren Ehrgeiz darin, dieses Document zu einer interessanten und abwechslungsreichen Lektüre zu gestalten. Sie wählt die Speisenfolgen nach verschiedenen Gesichtspunkten, so nach der Schmackhaftigkeit, Preiswürdigkeit und Belönbarkeit und paßt sie den Bedürfnissen der Familienmitglieder an. Die meisten Hausfrauen, namentlich die jüngeren, haben auch schon ein Begriff von der wissenschaftlichen Seite der Sache, wissen etwas über Nährwerte und wie

man sie erhält — aber man stößt im allgemeinen doch auch immer noch auf oft absolut rücksichtlose Begriffe gerade über diesen Punkt.

Das wir für unsere Ernährung Fett, Eiweiß und Kohlehydrate benötigen, ist ja bekannt, aber diese Kenntnis hat zur Überhöhung der Fleisch- und sonstigen eiweiß- und fetthaltigen Kost geführt. Wenn es heißt, das Kind muss „kräftig“ ernährt werden, dann verstehen z. B. die meisten Mütter darunter eine Anhäufung von Fleisch, Eiern und dergl., während andere wichtige Bestandteile unserer Nahrung oft ganz vernachlässigt werden. Dies sind namentlich die in den Gemüsen enthaltenen Nährsalze, die für die Instandhaltung, Reinigung und auch für den direkten Aufbau des Körpers benötigt werden, sowie die namentlich im Obst enthaltenen Geschmacks- und Geruchsstoffe, die für unseren Appetit und unsere Verdauung sehr wichtig sind. Wenn uns diese Stoffe fehlen, so magern wir ab und werden zuletzt sogar krank, trotz Überfüllung mit sogenannten kräftigen Speisen.

Außer diesen obengenannten Stoffen hat aber die neuere Forschung auch noch andere wichtige Bestandteile unserer Nahrungsmittel festgestellt, deren Fehlen unter Umständen verhängnisvoll auf uns wirken kann, es ist bis jetzt noch nicht oder nur teilweise gelungen, diese Stoffe künstlich herzustellen und man hat ihnen einen bestimmten Namen deshalb noch nicht geben können. Man nennt sie Vitamine und Komplexe, d. i. Lebens- und Ergänzungsstoffe, und ihr Fehlen hat die charakteristischen "Mangelkrankheiten" zur Folge, wie Rachitis, Skorbut, Skorbut, Beri-Beri u. a.

Es würde zu weit führen, hier näher auf dieses äußerst interessante Thema einzugehen; wer sich näher unterrichten möchte, findet Auskünfte z. B. in den Schriften Hindbedes, Dr. Lahmanns, Dr. Ragnar Bergs u. a. Wir wollen uns hier gleich den praktischen Schlussfolgerungen für die Hausfrau zuwenden.

Beim Fleisch, von dem wir nur geringere Mengen zu unserer Ernährung benötigen, ist interessant, daß Herz, Leber und Niere die meisten Vitamine enthalten. Langes Kochen bei hohen Wärmegraden zerstört die Vitamine, deshalb soll man z. B. die Milch nur kurz aufkochen und überhaupt die Gerichte, die in kurzer Kochzeit hergestellt werden können, bevorzugen.

Unser Brotkorn enthält die meisten Nährstoffe unmittelbar unter der Schale; wir sollten deshalb weniger Wert auf recht fein ausgemahlenes, weißes Mehl, auf Kuchen und Mehlspeisen legen, als auf ein kräftiges Schwarzbrot, das noch Kleiebestandteile enthält, das wir allerdings langsam kauen und gut einspeichern müssen, um es auch bei schwächeren Magenverhältnissen verdauen zu können.

Alle grünen Gemüse enthalten reichlich Vitamine, und zwar am meisten im Rohzustande. Namentlich Karotten sind ein geradezu ideales Nahrungsmittel, und wenn unsere Kinder sich mit Begeisterung über rohe Karotten hermachen, so sollen wir sie dabei ruhig gewähren lassen. Auch grüner Salat sollte während des Sommers täglich mindestens einmal auf den Tisch kommen, und die Tomate ist eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel.

Milch und Kuhbutter sind reicher an Nährstoffen, als Auschnitt und Wurst, und das Abendbrot der Kinder sollte aus einfachen Butterstücken mit Milch und Obst bestehen, das ist für sie die beste Kost. Unsere winterlichen Gerichte können wir jederzeit bereichern durch Hinzufügen einer Kleinigkeit frischer Butter, die aber nicht mitlochen darf.

Endlich wäre darauf hinzuweisen, daß man die Gemüse nismals „ablochen“ darf, wie das früher üblich war, sondern möglichst in edelen Saft dünnen soll. Hat man viel Kochwasser, so ist es zu Suppen und Tunken zu verwenden, denn gerade dieses enthält die wichtigsten Nährstoffe der Gemüse im gelösten Zustand.

Deutsche Frauentleidung und Frauenkultur. Zeitschrift für Kleidung, Körperbildung und Erziehung, Wohnung, Handwerks- und Volkskunst. (Verlag Otto Beyer, Leipzig.) Wie jeder im Beruf stehende Mann sein „Fachblatt“ hat, so ist diese Zeitschrift das „Fachblatt“ der Frau, schlechtweg der Frau, denn es umfasst mit seinen Aussäßen das ganze Lebensgebiet der Frauen — der aufwärts strebenden und nach innen lebenden Frauen. Heft 2 enthält u. a. folgende Aussäße: „Zwischen dem Neuen und dem Alten“, „Bere Bialik und ihr soziales Museum in Helsingfors“, „Englische Frauensleidung“. Die Architektin Gertrud Linde spricht über neue Baumweisen.